

MILO DOR

DIE MECHANIK DES TÖTENS

Aus: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 2003, Wien 2003

Seit vierzig Jahren höre ich in Rovinj nachts ein Käuzchen, das nicht weit von meinem Haus in einer alten Pinie oder Zypresse sein Zuhause hat. Ich habe mich schon so an sein sporadisches „Tüt-Tüt“ gewöhnt, dass ich immer die erste Nacht nach meiner Ankunft darauf warte, es zu hören, damit ich ruhig einschlafen kann. Es muss sich natürlich um eine ganze Familie handeln, ein einzelnes Käuzchen hätte wahrscheinlich nicht so lange auf ein und demselben Platz ausgehalten. Heute Nacht hörte ich gleich zwei Käuzchen ihr leicht melancholisches „Tüt-Tüt“ abwechselnd in die stille Nacht senden.

Nicht nur in Serbien gilt das Käuzchen als Todesvogel, dessen Klagelaut angeblich den Tod eines Menschen ankündigt. Mich beruhigt dieser Laut hingegen und versöhnt mich mit der Welt, so unvollkommen grausam wie sie ist, so dass ich sorglos einschlafen kann.

Ich brauche das Käuzchen nicht, um mich an den Tod zu erinnern. Ich spüre seit meiner frühen Jugend seine bedrohliche Nähe. Dabei handelt es sich nicht um den natürlichen Tod, der durch Krankheit, Schwäche oder Alter erfolgt, sondern um den gewaltsamen Tod, der einem von anderen Menschen zugefügt wird. Ich hatte also keine Angst vor dem Tod, der einen natürlichen Schlusspunkt in unserem Dasein setzt, sondern vor den Menschen, die im Namen irgendeines Vaterlandes, einer Rasse oder Klasse, eines religiösen Wahns oder einer gewaltbereiten Weltanschauung das Leben ihrer Mitmenschen, darunter auch Frauen und Kinder, mitleidlos auslöschen und für diese verbrecherische Tat auch noch Belobigung und Orden oder gar einen gesicherten Platz im Paradies beanspruchen.

Das XX. Jahrhundert wird als das Jahrhundert des verbrieften staatlichen Massenmords in die Geschichte eingehen. Obwohl der Nationalsozialismus und der Kommunismus stalinistischer und anderer Prägung schon seit einer geraumen Zeit tot sind, spuken allenthalben auf der Welt andere Varianten des totalitären „staatstragenden“ Denkens herum und stiften selbst in den scheinbar gefestigten Demokratien Unheil.

Die Diskussionen, die über die Verbrechen der Deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs entstanden sind, hat mich bewogen, ein Buch nach Rovinj mitzunehmen, in dem davon die Rede ist. Es liegt mir fern, die armen Soldaten, die für Hitlers Wahnidee von der Weltherrschaft an allen möglichen Fronten im Westen und Osten, im Norden und Süden Europas zu Hunderttausenden, ja Millionen ihr Leben verloren, in irgendeiner Weise zu verurteilen. Pauschalurteile sind niemals und in keinem Fall gerechtfertigt. Außerdem rechne

DOR: DIE MECHANIK DES TÖTENS

ich die Soldaten in deutschen Uniformen auch zu den Opfern Hitlers, selbst wenn sie die Hölle des Krieges überlebt haben.

Das Buch, das ich vor mir habe, behandelt die Massenhinrichtungen, die am 21. Oktober 1941 in der serbischen Stadt Kragujevac und Umgebung stattgefunden haben. Es wurde 1961 von dem Verlag „Srpska knjizevna zadruga“ (Serbische literarische Genossenschaft) herausgegeben und beinhaltet Zeugenaussagen von dreißig Menschen, die diese Massenhinrichtung durch Zufall überlebt haben.¹

Hier die Vorgeschichte:

Nach der Eroberung der Tschechoslowakei, Polens, Hollands, Belgiens und Frankreichs übte Hitler einen massiven Druck auf die Regierung des Königreichs Jugoslawien aus und zwang sie im März 1941, einen Beistandspakt mit dem „Dritten Reich“ zu unterschreiben, der den deutschen Truppen Bewegungsfreiheit auf dem Gebiet des Balkanstaats garantierte. Ungarn, Rumänien und Bulgarien standen schon auf der Seite der Achsenmächte Deutschland und Italien und Hitler und seine strategischen Berater, falls seine Befehlsempfänger überhaupt etwas zu sagen hatten, wollten auch Jugoslawien auf ihre Seite ziehen, bevor sie Griechenland überfielen.

Ihre Rechnung ging jedoch nicht auf. Die Belgrader Regierung wurde am 27. März 1941 durch Massendemonstrationen mit der Parole „Besser Krieg als Pakt“ („Bolje rat nego pakt“) und einen Offiziersputsch unter Luftwaffengeneral Simovic gestürzt. Hitlers Generalstab brauchte nur zehn Tage, um einen Blitzkrieg gegen Jugoslawien zu organisieren. Am 6. April, dem orthodoxen Ostersonntag, wurde Belgrad von den Stukas unter dem Kommando des Generals Löhr bombardiert, der österreichischer Herkunft war. In einer Woche wurde ganz Jugoslawien erobert, so dass bald darauf die Hakenkreuzfahne auch über der Akropolis flattern konnte.

Ermutigt durch die verhältnismäßig leichten Siege ließ Hitler Ende Juni 1941 die Sowjetunion überfallartig angreifen, die darauf nicht vorbereitet war, da Stalin sich durch den zwei Jahre zuvor abgeschlossenen Nicht-Angriffspakt mit Hitler sicher wähnte. Die jugoslawischen Kommunisten begannen nach dem ersten Schock der Niederlage und der anfänglichen Ratlosigkeit einen bewaffneten Widerstand zu organisieren. Stalin hatte immerhin mit dem Erzfeind Hitler einen Pakt geschlossen, was viele von ihnen an der Richtigkeit der Parteilinie zweifeln ließ. Doch jetzt war die Situation klar. Man durfte wieder reinen Gewissens Antifaschist sein. Das Ziel der Partisanenangriffe waren vor allem die Verkehrsverbindungen in den Süden, deren reibungsloses Funktionieren dem deutschen Oberkommando am Herzen lag.

¹ Museum der Stadt Kragujevac (Hrsg.), Kragujevac — 21. 10. 1941, 1961.

Am 16. September 1941 erteilte Hitler dem Generalfeldmarschall List, der Oberkommandierender der Streitkräfte im Südosten war, den Befehl, jeglichen Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht im Raum Südost im Keim zu ersticken.

Am selben Tag verlangte Feldmarschall Keitel die schärfsten Maßnahmen, um die Autorität der Besatzungsmacht zu stärken und jede weitere Verbreitung des Aufstands zu verhindern. Da ein menschliches Leben in den betreffenden Ländern nichts wert sei, könne man eine abschreckende Wirkung nur mit einer außergewöhnlichen Grausamkeit erreichen. Als Vergeltung für das Leben eines deutschen Soldaten müsse man 50–100 Kommunisten zum Tode verurteilen. Die Art der Durchführung der Todesstrafe müsse die abschreckende Wirkung noch verstärken.

General Böhme sprach in einem Befehl vom 25. 9. 1941 von dem abschreckenden Beispiel, das die gesamte Bevölkerung am schwersten treffen solle, und präziserte in einem Befehl vom 10. 10. 1941, dass für jeden getöteten deutschen Soldaten oder „Volksdeutschen“ 100 und für jeden verwundeten deutschen Soldaten 50 Gefangene oder Geiseln zu erschießen seien.

Die Erschießungen sollten die Truppen durchführen. Dabei solle man die Einheiten zu Erschießungen verwenden, die selbst Verluste erlitten hätten.

Leutnant Lippe, der eine Kompanie kommandierte, führte in seinem Bericht vom 13. 10. 1941 an, man habe Erschießungen mit dem Gewehr in einer Entfernung von zwölf Metern durchgeführt. Für jeden Gefangenen seien fünf Schützen bestimmt. Er stellte fest, die Haltung der Gefangenen bei der Erschießung sei gefasst gewesen. Zwei von ihnen hätten versucht zu fliehen, man habe sie aber auf der Stelle erschossen.

Leutnant Walter berichtete, man habe den größten Teil der Zeit für die Aushebung der Gräber verwendet, während die Erschießung sehr schnell vor sich gegangen sei — 100 Mann in vierzig Minuten.

Er fügte hinzu, der Vorgang der Erschießung habe auf seine Soldaten keinen besonderen Eindruck hinterlassen. Doch am nächsten Tag habe er bemerkt, dass manche von ihnen bei den länger andauernden Erschießungen die Nerven verloren. Die seelischen Störungen meldeten sich jedoch bei seinen Leuten, wie er in seinem Bericht vermerkte, erst nach einigen Tagen, wenn sie abends in Ruhe darüber nachdenken konnten.

Major König, Kommandant des ersten Bataillons des 724. Infanterieregiments, erstattete einen Bericht über die Tätigkeit seines Bataillons zwischen dem 17. und 25. Oktober 1941. Danach wurden bei der Aktion in Groschnitz 445 Männer erschossen, das Dorf wurde niedergebrannt, weil man Munition an verschiedenen Stellen, selbst im Kirchturm gefunden hatte. Das 3. Bataillon des 749. Infanterieregiments erschoss 182 Männer im Dorf Metschkowatz.

DOR: DIE MECHANIK DES TÖTENS

Am 20. Oktober 1941 wurden laut seinem Bericht 3200 Männer zwischen sechzehn und fünfzig Jahren in Kragujevac verhaftet. Am Abend wurden hinter dem Sammellager Kommunisten und Juden erschossen, die schon am 8. Oktober verhaftet worden waren, sowie 53 Gefangene aus dem Gefängnis in Kragujevac.

Am 21. 10. 1941 um sieben Uhr früh begann die Auswahl und die Erschießung der Gefangenen.

Damit wurde die Aktion beendet. Insgesamt wurden 2300 Serben verschiedenen Alters und Berufs erschossen. In den nächsten Tagen stellte man bei der Bevölkerung aus verständlichen Gründen eine große Aufregung fest, so dass Sicherheitsmaßnahmen unternommen wurden.

Wie die Massenhinrichtung in Kragujevac vor sich ging, erfahren wir aus den Berichten der wenigen Davongekommenen. Statistiken bluten nicht, hatte einmal der zu Unrecht fast vergessene Arthur Koestler gesagt, nur das Beispiel zählt.

„Ich heiße Ratibor Jowanowitsch, Beamter aus Kragujevac. Ich wurde 1915 in Mladenovac geboren und lebe seit 1929 in Kragujevac [...] Ich brach am Morgen auf, um zum Dienst zu gehen. Sobald ich jedoch auf die Straße trat, sah ich, dass die Deutschen alle Eingänge besetzt hatten mit schussbereiten Gewehren und Maschinengewehren, und zog mich zurück. Ich wollte nicht hinaus. Meine Frau ging hinaus, um zu sehen, was auf der Straße geschah, kehrte zurück und sagte mir, die Deutschen seien dabei, alle Männer anzuhalten und sie auf den Platz zu führen am Eingang zur alten Arbeitersiedlung. So blieb ich zu Hause, in der Annahme, dass die Deutschen nicht in die Häuser eindringen würden. Sie drangen doch ein und führten mich zusammen mit Dragomir Wrljatschitsch weg, der von Beruf Friseur aus Belgrad ist und sich hier aus politischen Gründen versteckt hat, weil man ihn dort verfolgte. Als man uns gefasst und auf diesen Platz gebracht hat, waren dort schon etwa hundert bis hundertfünfzig junge und ältere Männer, aber auch Knaben unterschiedlichen Alters. Bis zu Mittag standen wir dort, dann umzingelte man uns mit starker Wachmannschaft und führte uns in die Kaserne des ehemaligen neunzehnten Regiments. Dort ließ man uns vor einer Mauer antreten und stellte ein Maschinengewehr uns gegenüber auf. Und etwa zwanzig Schritt weiter grub eine Gruppe Arbeiter ein riesiges Loch.“

Das geschah bei einer Razzia, die am 13. Oktober 1941 in Kragujevac durchgeführt wurde. Ratibor Jowanowitsch wurde noch nicht hingerichtet, sondern nur in einem großen Schuppen eingesperrt, bis am 21. Oktober das große Morden begann. Am Vortag hatte man einige tausend Männer zwischen fünfzehn

und fünfzig von der Straße und von ihren Arbeitsplätzen, Geschäften oder Wohnungen geholt und zusammengetrieben, um sie gruppenweise zu je hundert zu erschießen.

Einige Tage zuvor hatten die Partisanen einen deutschen Militärkonvoi überfallen und dabei dreiundzwanzig Soldaten und Offiziere umgebracht. Nach dem Befehl des Generals Böhme wurden für jeden getöteten deutschen Soldaten oder einen „Volksdeutschen“ (Mann, Frau oder Kind) hundert Gefangene oder Geiseln erschossen.

Ratibor Jowanowitsch hatte unglaubliches Glück. Als er mit seiner Gruppe auf einer Wiese außerhalb der Stadt stand, hörte er einen durchdringenden Pfiff.

„Ich drehte mich um. Ich wollte sehen, wer da pfiff und warum, und sogleich begann das Maschinengewehr zu rattern. Als ich mich wieder umdrehte, um die Kameraden neben mir zu sehen, bleiben rechts und links von mir nur mehr drei übrig, die noch nicht gefallen sind. Ich ließ mich, ohne an irgend etwas zu denken, einfach fallen. Ich fiel, während das Maschinengewehr noch ein bisschen weiter ratterte und dann aufhörte. Ich befand mich auf dem rechten Flügel und das Maschinengewehr mähte von links nach rechts, so dass die Männer wie Weizengarben fielen. Sie fielen nicht übereinander, sondern in einem gewissen Abstand, aber ich sah, als ich den Kopf ein bisschen hoch hob, dass die Männer sich um einen Schritt nach vorne bewegt haben. Ob das nach dem Gesetz der Trägheit war oder was, kann ich nicht sagen. Als das Maschinengewehr aufhörte, war ich am Leben. Ich spürte keine Schmerzen, ich war nicht verwundet und schwieg, die Nase in die Erde gebohrt [...]“

Die Henker gingen noch schnell von einem zum anderen, um feststellen zu können, ob einer noch am Leben war. Wenn einer sich rührte, bekam er den so genannten Gnadenschuss. Ratibor Jowanowitsch fiel in Ohnmacht, so dass er sich nicht rühren konnte.

„Als ich wieder zu mir kam, sah ich, in was für einer Lage ich mich befand, und dachte daran, es sei Zeit davonzulaufen. Ich konnte den Gestank um mich herum nicht mehr ertragen. Ich streckte meine Hand durch das Maisstroh, mit dem man uns zugedeckt hatte, und schaute um mich. Der Tag war schön. Die Sonne schien und ein leichter Wind wehte und für mich war das ein ganz neues Leben. Links von mir hörte ich das Maschinengewehr. Ich steckte den Kopf hinaus und sah, wie man gerade die vierte Gruppe erschoss [...]“

Als die Soldaten sich entfernten, um ihr blutiges Geschäft fortzuführen, floh Jowanowitsch durch ein Bachbett in den nahen Wald.

DOR: DIE MECHANIK DES TÖTENS

„Nachdem ich mich zwei, drei Tage ausgeruht hatte, interessierte mich, was in der Stadt geschehen war. Ich ging hinunter und sah, wie auf allen Geschäften Plakate angeklebt waren, auf denen die Stadtpolizei den Bürgern mitteilte, dass die Deutschen aus Vergeltung 2300 Menschen erschossen haben. Ich las auch meinen Namen unter der Nummer 362.“

Zivan Stefanowitsch, geboren 1901, gehörte auch zu den Männern, die die Massenhinrichtung durch puren Zufall überlebt hatten.

„Nach zehn Minuten befahl man uns, uns zum Ufer umzudrehen. Plötzlich begannen sie zu schießen. Einige fielen um, einige nicht. Ich wurde plötzlich an der rechten Hand verwundet, drehte mich halb links um und fiel. Dann begannen die Maschinengewehre zu schießen, bis alle niedergemäht waren. Nach etwa zehn Minuten erschien rechter Hand eine Patrouille und wer noch am Leben war und Lebenszeichen gab, wurde in die Schläfe geschossen. Ein Vojislav Miletitsch, ein Student, der neben mir lag, war schwer verwundet und jammerte. Ich sagte ihm: ‚Mile, mein Sohn, schweig. Vielleicht können wir uns retten.‘ Aber der Bursche konnte die Schmerzen nicht ertragen. Ich hielt die Luft an und verhielt mich ruhig, als sie zu mir kamen, um mich hochzuheben. Ich machte mich ganz steif und sie ließen mich wieder fallen. Sie durchsuchten über mir noch andere und diesem Vojislav Miletitsch schossen sie in die Schläfe, so dass sein Blut auf meine Wange spritzte. Dann gingen die Deutschen links ab. Ich hörte sie singen, während sie sich von dem Ort entfernten, an dem wir erschossen worden waren.“

„Ich heiße Sveta Manasijewitsch, bin 1913 geboren im Dorf Klinowac-Wranje. Am 20. Oktober 1941 befand ich mich in meiner Werkstatt in der Brauerei. Dort arbeitete, lebte und wohnte ich. An diesem Tag ging ich morgens hinaus und bemerkte etwas Merkwürdiges. Die Deutschen hatten Stahlhelme auf und schussbereite Gewehre in der Hand. An der Kreuzung vor der Brauerei stand ein Maschinengewehr. Das schien mir nicht alltäglich zu sein. Ich unterhielt mich darüber mit einigen Kameraden und kehrte dann in meine Werkstatt zurück. Etwas später führten die Deutschen eine Gruppe vor meine Werkstatt, in der auch ein Kamerad von mir war, der erfahren hatte, dass seine Schwäger in Marschitsch erschossen worden seien. Er kam her, um Säрге für sie zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit ging er zum Friseur, um sich rasieren zu lassen. Da kamen die Deutschen herein und trieben den Friseur und ihn mit einer rasierten Gesichtshälfte hinaus. Er wischte sich den Rasierschaum auf

der anderen Seite schnell ab, und sie trieben ihn zur Gruppe, die sich vor meiner Werkstatt befand.“

Manasijewitsch selbst blieb am Leben, weil er sich für einen Bulgaren ausgab und das zufälligerweise durch einen bulgarischen Durchlassschein beweisen konnte.

„Ich heiße Palitsch Radomir, Schuhputzer, geboren am 11. Dezember 1909 in Kragujevac. Das war am 20. Oktober in der Früh, als ich hinausging, um die Schuhe zu putzen. Wir waren insgesamt vier — ich, mein Kollege, mein Schwager und mein Bruder Boschko Palitsch. Als die Deutschen kamen, blockierten sie die ganze Stadt vor dem Rathaus. Die Deutschen kamen da her und ließen sich die Schuhe putzen und wir begannen zu arbeiten. Es kam auch ein Unteroffizier, ließ sich seine Stiefel putzen und bezahlte. Er entfernte sich von mir etwa hundert Meter, als eine deutsche Patrouille daherkam und uns fragte, ob wir uns legitimieren könnten. Wir zogen unsere Ausweise und gaben sie ihnen. Mein Kollege Petzo, auch ein Schuhputzer, sagte: ‚Rade, hauen wir ab. Du siehst, dass sie alle Leute auf der Straße fangen.‘ Ich antwortete ihm darauf: ‚Was soll’s. Uns werden sie nichts tun, wo wir doch für sie arbeiten.‘“

Auch der Schuhputzer überlebte die Erschießung, allerdings an zwei Stellen verwundet.

„Ich heiße Belocevic Miljojka, Hausfrau, wohnhaft in Milana Blagojevica Nummer 97 in Kragujevac. Am Tag der Razzia am 20. Oktober früh morgens brach mein Mann Vladimir, der Gemüsehändler war, auf zum Markt, um dort für sein Geschäft einzukaufen. Indessen haben schon vorher die Deutschen auf der Straße, die von Jagodina nach Kragujevac führt, von der Mauer des Pyrotechnischen Instituts auf alle geschossen, die sich auf der Straße gezeigt haben. Milisav Bankovic aus Bajkovac hat man schon erschossen. Und Zika, den Sohn des Aksentije aus Beloschevac, nur verwundet. Dann kamen ein Zigeuner und eine Zigeunerin aus der Richtung Beloschevac. Den Zigeuner haben sie erschossen und den Umhang der Zigeunerin so durchlöchert, dass sie vor Schreck in die Stadt floh. Danach brach auch mein Mann auf, er kam aber kaum zwanzig Meter weit, als die Deutschen von der Mauer aus mit dem Maschinengewehr auf ihn schossen. Zwei Schüsse trafen ihn und er fiel tot zusammen. Nach einer halben Stunde kamen die Deutschen von der Mauer herunter

und trugen ihn ins Haus. Darauf trieben sie einen alten Mann aus Siljevica, der aus der Stadt kam, her, erschossen ihn und warfen ihn in den Graben. Es wurde mir klar, dass sie um jeden Preis alle Spuren verwischen wollten, damit die Menschen, die herkamen, nicht gewarnt wurden.

Dann holten sie aus dem Gasthaus den Besitzer Svetomir. Das war das Gasthaus gegenüber vom Pyrotechnischen Institut, nicht weit von dem Maschinengewehrnest auf der Mauer, und erschossen ihn an Ort und Stelle.

Nicht weit vom Gasthaus befand sich am Eingang der Stadt neben dem Tor das städtische Zollamt, aus dem zwei Zöllner herauskamen, die dort ihren Dienst taten. Man führte sie neben der Schmalspurbahn, die aus dem Pyrotechnischen Institut nach Sabante führte, und erschoss sie dort neben den Geleisen. Der eine hieß Mihailo Prokic und der andere Nikola, den Nachnamen kenne ich nicht. Er war ein Flüchtling.

Nicht weit von ihnen erschossen sie auch einen Russen, der einen Mantel über dem Arm trug.

Dann erschossen sie noch zwei Bauern und einen Mann, dessen Namen ich nicht kenne.

Am 21. Oktober, dem Tag der Massenhinrichtungen, kam ein Lastwagen, sammelte alle Erschossenen ein und transportierte sie in die Friedhofskapelle. Am nächsten Tag wurden sie dann von dort von den Deutschen weitertransportiert und begraben. Ich habe insgeheim einen Sarg gemacht und meinen Mann Vladimir begraben.“

„Ich heiße Milan Lazarevic, geboren am 6. September 1924 in Kragujevac. Mich haben die Deutschen bei der Arbeit gefasst. Ich war damals bei der Sektion für die Regulierung des Flusses Lepenica beschäftigt, wie meisten Arbeiter des ehemaligen Militärtechnischen Instituts und anderer Betriebe, die jetzt arbeitslos waren [...]

Ich glaube, es war Mittag oder etwas darüber, als eine Gruppe von Deutschen ankam. Wir haben sie nicht gesehen. Sie kamen in Schützenstellung aus der Richtung der damaligen Konservenfabrik Stefanovic, aus der Richtung der Siedlung, die Abessinien genannt wurde, umzingelten das ganze Arbeitsgebiet, auf dem sich, soweit ich mich erinnere, fünf- bis sechshundert Arbeiter befanden. Dann befahl ein Deutscher, ein Offizier, mit der Arbeit aufzuhören. Alle Arbeiter wurden auf eine Lichtung getrieben und dort in Dreierreihen aufgestellt.“

Der siebzehnjährige Milan Lazarevic überlebte das Massaker, weil die für die Hinrichtung vorgesehene Zahl von 2300 schon vollzählig war, bevor er an die Reihe kam.

DOR: DIE MECHANIK DES TÖTENS

„Ich heiße Tihomir Simic, geboren 1904 in Sljivovac. Ich bin Vater von sechs Kindern. Vor dem Krieg war ich im Militärtechnischen Institut in Kragujevac bis zur Okkupation. Ich werde auf der Liste der Erschossenen unter der Nummer 1395 geführt.“

Tihomir Simic gelang es, mit einigen Kameraden zu entkommen, obwohl ihm deutsche Soldaten nachgeschossen und ihn an drei Stellen leicht verwundet hatten.

„Ich heiße Radomir Jovanovic, geboren in Kragujevac am 24. Juni 1909. Ich arbeitete als Meistersattler im Militärtechnischen Institut von 1921 bis 1941 [...]

Als wir zu den erschossenen Kameraden kamen, rief der deutsche Offizier ‚Halt!‘. Als er ‚Halt!‘ rief, gab ich mir selbst das Kommando und legte mich auf die Straße. Beinahe zugleich begann das Maschinengewehr zu schießen. Junge Männer, schwer verwundete Männer, fielen auf mich drauf, junge Männer, die sich bewegten und zuckten, weil sie nicht so jung sterben konnten.

Was geschah dann? Als ich nach links schaute, sah ich, dass die Soldaten ihre Waffen auf die Straße legten, aber einer ihrer Offiziere befahl einem kleinen Deutschen, die Pistole zu nehmen und jeden, der zuckte oder ein Lebenszeichen von sich gab, mit einem Kopfschuss zu töten. ber mir war ein Kamerad, ich wusste nicht welcher, der zuckte, weil er nicht tödlich verwundet war. Was geschah dann? Der kleine Deutsche ging der Reihe nach und verteilte Kopfschsse. Als er zu mir kam, konnte ich nicht ruhig abwarten, dass er mich tötete, sondern sprang auf und stieß ihn plötzlich mit der Brust auf die Nase und auf den Mund und warf ihn um.“

Auch Jovanovic gelang die Flucht, obwohl man ihm nachschoss.

„Ich heiße Miodrag Ljubic, mein Vater heißt Dragomir und meine Mutter Hermine. Ich bin am 22. Januar 1911 in Kragujevac geboren. Am Tag der Massenhinrichtungen in Kragujevac, das heißt am 21. Oktober 1941, arbeitete ich im Kreisgericht in Kragujevac als Gerichtsadjunkt [...]

Die Deutschen holten eine Gruppe, und ich betrachtete gerade diese Gruppe, die nach der Aussonderung übrig geblieben war, weil ich in ihr auch drei Popen sah, die nebeneinander standen, immer zu dritt in einer Reihe, so hatte man sie angewiesen, und ich sah, dass es den Geistlichen nicht gelungen war, sich zu retten. Um sie herum stapfte ein

DOR: DIE MECHANIK DES TÖTENS

Offizier von Ljotic's Einheiten und es schien, dass er sie eigentlich nicht retten wollte.

Ich sah in einem Augenblick, wie gerade diese Gruppe von der Deutschen Wehrmacht umzingelt wurde. Man trieb sie aus dem Kasernenhof und führte sie zu dem Ort, an dem man sie erschießen wollte. Als die drei Popen sahen, dass sie in den Tod geführt wurden, umarmten sie einander und gingen mit gesenktem Kopf in die Richtung, in die man sie trieb.

In einer anderen Gruppe ging ein Zeitungsverkäufer, ein junger Mann, der in der Stadt Zeitungen verkaufte. Er trug sie mit sich, so wie sie ihn zusammen mit den Zeitungen erwischte hatten, und so trug er die Zeitungen in einer Hülle zur Richtstätte. Er ging mit gesenktem Kopf wie erschlagen und ich sah, wie sein Blick auf die Zeitungen fiel, und denke mir, wozu braucht er diese Zeitungen, wozu schleppt er sie mit sich? Ein Wind hob an und die Zeitungen begannen, eine nach der anderen, aus der Hülle herauszufallen. Der junge Mann ging weiter und hinter ihm blieben die Zeitung verstreut liegen, als habe er vorgehabt sie zu säen.“

„Ich heiße Olivera Simic, heute Djordjevic, geboren 1922 in Kragujevac. Am Tag der Razzia befand sich mein Vater Nikola Simic, Chef der Waldverwaltung, in seinem Büro im Gebäude der Kreishauptmannschaft und mein Bruder Aleksandar, Schüler der fünften Klasse des ersten Knabengymnasiums, ging in die Schule, die sich damals im Gebäude des Internats befand, neben dem Friedhof. Ich war damals Schülerin der Lehrerbildungsanstalt. Uns Mädchen ließ der Direktor Miloje Pavlovic nach Hause gehen und die Kameraden wurden zusammen mit ihm von uns getrennt.

Ich lief gleich nach Hause und fragte meine Mutter, ob mein Bruder schon aus dem Gymnasium zurück sei. Mutter und ich gingen sofort ins Erste Gymnasium, das geschlossen war. Der Schuldiener sagte, man habe ihnen den Befehl erteilt, niemanden herein zu lassen. Vor dem Gymnasium gab es viele Mütter und Schwestern, die baten, dass man sie hineinlasse. Gleich darauf kamen die Deutschen und führten die Schüler in Gruppen weg. Ich ging auf meinen Bruder zu und gab ihm den Mantel. So hatte er einen neuen Mantel an. Diesen Mantel brachte uns später ein Freund von ihm zurück, der uns erklärt hatte, mein Bruder habe ihm in der Baracke den Mantel geliehen, weil ihm so kalt gewesen sei [...]“

Durch einen Zufall befanden sich Vater und Sohn in einer Gruppe, als sie zur Richtstätte geführt wurde.

„Was mein Vater unterwegs zu meinem Bruder sagte, weiß ich nicht, doch die Leute, die sie begraben hatten, erzählten mir, man habe sie umarmt gefunden, was dafür spreche, dass mein Vater im letzten Augenblick versucht habe, meinen Bruder zu retten oder ihm wenigstens den Tod zu erleichtern. Und es schien, dass ihm das gelungen war. Der Vater war ganz von Schüssen durchlöchert. Die Deutschen hatten wahrscheinlich bemerkt, dass mein Vater noch am Leben war und hatten ihn durch einen Kopfschuss getötet, denn sein Kopf war ganz zerschmettert [...]

Am nächsten Tag gingen meine Mutter und ich, um den Hügel zu finden, unter dem mein Vater und mein Bruder verscharrt waren. Unterwegs sahen wir frische Hügel, verstreute Teile der Kleider und verschiedene Gegenstände. Ich bemerkte einen Hut, der dem Hut meines Vaters ähnlich sah. Ich hob ihn hoch und sah darin zu meinem Entsetzen einen Schädel mit Hirn. Auf dem Grab der Schüler war die Wiese ganz blutig. Überall lagen Schulhefte, Schülerkappen, Wörterbücher, kleine Spiegel und Kämmen verstreut. Der kleine Bach war voll Blut und Eiter, das aus den nur seicht begrabenen Leichen hervorquoll. Aufgedunsene Leichen ragten durch die Sprünge in der Erde hervor [...] Die Deutschen hatten verboten, die Hügel und Gräber zu besuchen, doch niemand konnte den Müttern und Schwestern verbieten, ihre Liebsten aufzusuchen. Deutsche und Ljotic-Patrouillen eröffneten jeden Augenblick das Feuer auf uns. Wir mussten kriechend die Gräber unserer Nächsten suchen. Meine Mutter und ich waren voll Blut und Eiter. Etwas später sagte man uns, man habe dem Vater den Ringfinger mit dem teuren Ring abgeschnitten, den sich der von Ljotic's Gnaden zum Bürgermeister avancierte Janjic angeeignet hatte. Meine Mutter und ich gingen zu ihm und verlangten von ihm, uns den Ring zurück zu geben. Er streckte die Hand aus und fragte: ‚Ist das der Ring?‘ Und als er die bejahende Antwort hörte, sagte er: ‚Wozu braucht ihr den Ring, wo eure Männer nicht da sind?‘ Er drückte auf eine Glocke und in sein Büro fiel Vasa, der Prügler, ein. Er befahl ihm, uns hinauszwerfen, was dieser auch grob tat. Den Ring hat er uns nicht zurückgegeben.“

Das ist nur ein Teil der Zeugenaussagen der Überlebenden des Massakers in Kragujevac, das am 21. Oktober 1941 stattgefunden hat. Daraus ersieht man, was für eine enorme Anstrengung es war, an einem Tag mehr als zweitausend Menschen zu erschießen. Das war keine Rache, sondern kaltblütiger Mord, der von Hitler und seinen Spießgesellen im Oberkommando der Wehrmacht befohlen, aber von den einfachen Landsern durchgeführt wurde.

DOR: DIE MECHANIK DES TÖTENS

Man mag sich vielleicht fragen, warum ich das nach einigen Jahrzehnten wieder ins Gespräch bringe, wo inzwischen viele andere Massenmorde stattgefunden haben, so wie die in jüngster Zeit von der serbischen Soldateska begangenen Massenmorde an der bosnischen und albanischen Zivilbevölkerung. Für die Toten, wann und wo und unter welcher Fahne auch immer sie ums Leben gebracht wurden, gilt keine Ausrede. Um die Mörder auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien kümmert sich der Internationale Gerichtshof in Den Haag. Ich hoffe sehr, dass sie bald auch von den eigenen Gerichten zur Verantwortung gezogen werden, wenn es den wenigen kritischen Bürgern gelingt, die so genannten Heldentaten als grausame Raubzüge zu entlarven.

In der Umgebung, in der ich lebe, das heißt Österreich und Deutschland, darf man an der Sauberkeit und Anständigkeit der Wehrmacht nicht rütteln. Natürlich waren Millionen von Soldaten dazu gezwungen, an Hitlers Kriegszügen teilzunehmen. Es geht gar nicht um Schuldzuweisungen oder, Gott behüte, eine wie immer geartete Verurteilung, sondern um die Bewusstmachung eines historischen Vorgangs, der, wie alle historischen Vorgänge, einmalig und unverwechselbar ist.

Das Ziel von Hitlers Raubzügen, die er als Krieg tarnte, war die Ausrottung der Juden in ganz Europa und die totale Unterwerfung anderer Völker, vor allem der Slawen, die er zu einer minderwertigen Rasse degradierte, der nur ein Sklavendasein zustand. Alle kriegerischen Handlungen der Wehrmacht, in welchem Glauben oder Unglauben sie auch immer begangen wurden, hatten nur diesem einen Ziel gedient.

Immer wieder versuchen „gesinnungstreue“ Patrioten den Zweiten Weltkrieg als Verteidigung der Heimat oder als Pflicht gegenüber dem Vaterland zu deklarieren. Wer zum Teufel hat denn die deutsche Heimat angegriffen, so dass sie in Norwegen, in der Normandie, in den Steppen Russlands oder auf der Insel Kreta verteidigt werden musste? Es handelte sich eindeutig um einen Angriffs- und Eroberungskrieg, bei dem alle andersartigen Interpretationen als fadenscheinige Rechtfertigungsversuche zu deuten sind. Erst wenn man sich darüber klar geworden ist, kann man über alle darauf erfolgten Taten und Untaten der so genannten Sieger, die viele Jahre lang um ihr nacktes Leben kämpfen mussten, diskutieren und von ihnen das Offenlegen ihrer Gräueltaten verlangen, um so dieses miese Kapitel der totalen Verrohung des europäischen Menschen abzuschließen.